Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 319. **Dienstag** den 25. Juni 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Boeren im Capland.

Die Bedeutung, welche der neuen Action der Boeren in der Capcolonie beigemessen ist, erhellt von Neuem aus folgender Meldung:

F. **Capstadt**, 24. Juni. (Privattelegramm.) Die Invasion wächst immer bedrohlicher an. Ueber 5000 Boeren sind bereits in der Colonie vorhanden und die Midlandbezirke unbestritten in der Gewalt der Boeren. Das Pferdedepot Nr. 600, nahe bei Colesberg, wurde fortgenommen und fortwährend machen die Boeren auch sonst reiche Kriegsbeute. Es findet ein stetiges Zulauf der Capholländer statt. Die britischen Mißerfolge verursachen tiefste Verstimmung bei den loyalen Colonisten.

Es frägt sich nun, wie können die Boeren, deren Lebenskraft so zu sagen schon im Verlöschen war oder doch dafür galt, wieder mit solcher Macht auftreten?

Ein interessanter Capstädter Brief der „Rheinisch-Westfäl. Ztg." antwortet: In erster Linie mag sich dies wohl daher erklären, daß die Rebellenbewegung der nördlichen Capcolonie eine weit größere ist, als allgemein angenommen wird, so daß einbrechende Boeren, sei ihr Häuflein auch noch so gering, sich aus der ansässigen Bevölkerung heraus vermehren. Dies ist jedoch nur der eine Grund; ein zweiter liegt viel tiefer. Es dürfte gar wenig bekannt sein, wie wunderbar

die organische Gliederung der Boerenarmee,

wenn dieselbe überhaupt so genannt werden kann, ist. Auf den ersten Blick scheint dieselbe aufgelöst in mehrere selbstständig operirende größere Abtheilungen, deren Operationsfeld im Transvaal liegt, und zahllose kleine Splitter und Commandohäufkein, die über das ganze Gebiet des Kriegsschauplatzes zerstreut sind, gleich einem Asteroidenschwarm, als dessen einzig fester Kern etwa Dewet gelten könnte. Jeder Commandant, jeder kleine Führer von einer handvoll Boeren scheint auf eigene Hand zu operiren, ohne irgend welchen Zusammenhang mit dem großen Ganzen. So scheint es — in Wirklichkeit verhält es sich jedoch ganz anders. Die Boeren haben es verstanden, eine Art Feldpost untereinander einzurichten, welche das ganze Heereszeug untereinander verbindet und eine durchaus einheitliche Leitung gestaltet. Botha weiß genau, was Delarey thut oder vorhat und Beide handeln im engsten Einvernehmen mit Dewet und dessen zahllosen Untercommandanten, welche wiederum ihre Unterführer einheitlich befehligen. Die Engländer herrschen zwar in den Ortschaften der Boerenstaaten, in ihren Garnisonen und längs der Eisenbahnen. Das ganze übrige weite Land aber gehört den Boeren und wird beständig von ihnen durchstreift. An versteckten Plätzen haben sie ein völliges Netz von geheimen Stationen und Posten angelegt, welche eine ununterbrochene Kette bilden und so gewissermaßen die Gliederung für die gesammte Boerenarmee darstellt. Ab und zu gelingt es den Engländern, einen solchen Posten zu entdecken und aufzuheben, aber die Fälle sind selten und dienen nur zu unliebsamen Ueberraschungen, indem die Engländer finden, welche Stärke die Boeren in dieser Organisation besitzen. Die Stationen bergen vor Allem vorzügliches und zahlreiches Pferdematerial, dann reichliche Vorräthe an Nahrungsmitteln für Pferd und Reiter, Munition, Kleider und dergleichen. Jedes Commando und jeder selbstständig operirende Boerenhaufen hat eine Anzahl sog. Intelligenzreiter, welche nie mitfechten, sondern nur beobachten. Jede Marschveränderung, jeder geplante Angriff, kurz alles Wissenswerthe wird von ihnen auf windschnellen Pferden zur nächsten Geheimstation übermittelt; von hier befördern andere Intelligenzreiter die Nachricht an ihre eigenen Commandos und so ergiebt sich nicht selten ein Zusammenwirken, welches den Boeren gestattet, die Engländer zu überrumpeln, irre zu führen oder gar mit überlegener Macht anzugreifen. In großen Zügen zeigt sich dies an dem Zusammenwirken der Boerenheere in Transvaal und der Capcolonie. Es ist immer dasselbe Spielchen: die Boeren brechen aufs englische Gebiet ein, die Engländer mit großer Macht hinterher; dadurch schwächen sie ihre Heere in Transvaal und sofort hauen Delarey und Botha auf den geschwächten Feind ein. Oder es wird auch umgekehrt gemacht: Die großen Commandos im Norden ziehen die englischen Heere auf sich und inzwischen recrutiren die kleinen Boerenhäuflein im Süden wieder fleißig Mannschaften oder sammeln Lebensmittel und Kriegsbedarf. Letzteres ist die gegenwärtige Constellation. — Der englische Kriegsplan scheint nun dahin zu gehen, erst einmal mit den großen Commandos in Transvaal aufzuräumen, dann hofft man mit Dewet und seinem Kleinkram auch bald fertig zu werden. Einstweilen ist dieser aber die Bremse, welche lästiger ist, als das eigentliche Ungemach.

Neue Krankenpfleger-Hilfe für die Boerenarmee.

Aus Brüssel wird uns gemeldet: Das hiesige Transvaalcomité beabsichtigt, im Verein mit dem großen Boeren-Hilfsausschuß zu Amsterdam, eine neue Sanitätsexpedition für die Boeren nach Südafrika zu entsenden. Das Comité wird sich zu diesem Zweck zunächst mit den übrigen bestehenden Hilfsausschüssen in Verbindung setzen, die größtentheils noch über sehr bedeutende Geldmittel verfügen. Es sollen deshalb nicht erst neue Sammlungen veranstaltet werden, sondern es würde schon der zehnte Theil der in den verschiedenen europäischen Ländern noch verfügbaren Boerenfonds genügen, einen größeren ärztlichen Hilfszug mit allen erforderlichen Vorräthen auszustatten und nach dem Kriegsschauplatz zu entsenden. Die Expedition würde sich unter den Schutz des Rothen Kreuzes von Frankreich oder von Nordamerika stellen und jedenfalls von der Regierung einer dieser Mächte auch die nöthige diplomatische Unterstützung erhalten.

Die Wirren in China.

* **Wien**, 24. Juni. Dem Beispiele der übrigen Großmächte folgend, hat auch die österreichisch-ungarische Regierung die Verminderung der Seestreitkräfte in Ostasien angeordnet. Die Schiffe „Kaiserin Elisabeth" und „Zenta" treten demnächst die Heimreise an. Das Detachement in Peking wird auf 100 Mann vermindert. Die Schiffe „Maria Theresia" und „Aspern" verbleiben bis auf Weiteres in den chinesischen Gewässern. (Wiederholt.)

* **Tientsin**, 24. Juni. (Reuter's Bureau.) General Mai besuchte heute die fremden Generale und provisorischen Gouverneure der Stadt. General Mai übernimmt die Verwaltung eines bestimmten Bezirks und will auf Unterdrückung der Räuber und Boxer einwirken. Zwei chinesische Leute wurden heute verhaftet, weil sie Munition fortschafften.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. Juni.

Die in der vergangenen Woche aufgetauchten Gerüchte über eine große **neue Heeresforderung** sind zwar bald darauf zurückgeführt worden, daß nur die von der Vorlage 1898/99 abgeschriebenen 7000 Mann werden verlangt werden, aber es war interessant, zu beobachten, wie die Parteien sich zu der Eventualität einer großen Heeresforderung stellten. Es war charakteristisch, daß der Gedanke einer solchen Forderung lediglich auf conservativer Seite Beifall fand. Der „Reichsbote" und die „Deutsche Tagesztg." verwahren sich heftig gegen den Verdacht, als ob etwa die Conservativen diesen Plan lancirt hätten, um Unfrieden zu stiften. Wir wollen das auf sich beruhen lassen, denn es wird schwer nachzuweisen sein, wer der „Hintermann" der betreffenden Notiz gewesen ist, aber auffällig bleibt es doch jedenfalls, daß die „Deutsche Tageszeitung" gerade einem sonst an ihr nicht leicht zu findenden Bewilligungseifer sofort nach dem Auftauchen des Gerüchtes sich der Forderung geneigt zeigte. Das Blatt wird selbst nicht behaupten wollen, daß es in der Neigung, Forderungen für die Stärkung der deutschen Wehrkraft zuzustimmen, über die nationalliberale Partei hinausgehe. Wenn nun trotzdem in diesem Falle in den nationalliberalen Kreisen ganz und gar keine Stimmung für den Gedanken einer größeren Heeresvermehrung vorhanden war, so hatte dies sehr gute sachliche Gründe, während auf agrarisch-conservativer Seite die parteitaktischen Erwägungen vorherrschten. Und wenn dies jetzt für eine liberale Verächtigung erklärt wird, so möchten wir nur darauf hinweisen, daß in der Centrumspresse dieselbe Auffassung bestand, wie denn überhaupt das Centrum von dem Gedanken einer großen Heeresvermehrung alles eher als erbaut war. Diese fast allgemeine Abneigung gegen eine erhebliche Heeresverstärkung möchte die „Freisinnige Zeitung" nun auch gegen die Bewilligung der 7000 Mann ausnutzen. Sie glaubt sich dabei auf die „Correspondenz für Centrumsblätter" berufen zu können, welche darauf hinweist, daß seiner Zeit vom Centrum die nachträgliche Bewilligung der 7000 Mann von der Bedingung abhängig gemacht worden sei, daß eine Nachweisung der Beschränkung der Abcommandirung zu Botendiensten und der Verwendung von Wehrfähigen zu Handwerkerdiensten erbracht werde. Wenn die erwähnte Correspondenz daraus, daß Mittheilungen über die Anstellung derartiger Untersuchungen den Heeresverwaltungen nicht gemacht worden sind, folgert, daß solche Untersuchungen überhaupt nicht stattgefunden haben, und wenn sie daraus wieder den Schluß zieht, daß die Forderung der 7000 Mann überhaupt nicht beabsichtigt sei, so ist darauf zu erwidern, daß die Heeresverwaltung zu solchen Mittheilungen erst dann Anlaß haben wird, wenn sie die Forderung beim Reichstage einbringen wird. Und wenn die „Freisinnige Ztg." den Ausführungen der Centrumscorrespondenz so eifrig zustimmt, so sei darauf hingewiesen, daß zwischen dem Centrum und den Fortschrittlern ein erheblicher Unterschied in der Auffassung besteht. Das Centrum wünscht die Einschränkung des Handwerkerwesens beim Militär in erster Reihe aus Gründen der Mittelstandspolitik, also aus denselben Gründen, aus denen es auch immer für die Modificirung der Gefängnißarbeit eingetreten ist; um dieser Mittelstandspolitik willen würde es mit der Einschränkung des Handwerkerwesens im Heere selbst dann einverstanden sein, wenn dadurch Mehrkosten erwachsen würden, während die freisinnige Volkspartei immer die finanziellen Gesichtspuncte in den Vordergrund stellt. Im Uebrigen wird es in dieser Frage zu einer Einigung zwischen der Regierung und dem Centrum kommen, sodaß, da auch die Freisinnige Vereinigung zweifellos für die Bewilligung der 7000 Mann eintreten wird, nur die radicalen Parteien mit den Polen, Welfen und Elsässern und vielleicht auch einigen bayerischen Centrumsleuten dagegen sein werden. Eine ziemlich erhebliche Mehrheit für die Regierungsforderung erscheint somit als gewiß und von einem Conflikte, der bei einer großen Forderung sicherlich eingetreten wäre, wird keine Rede sein.

Die Presse des Centrums hat sich bekanntlich in jüngster Zeit ganz besonders über die „Entrechtung der Katholiken" ereifert, die darin gefunden wurde, daß in **Lüdinghausen** einer Anzahl **Jesuiten** die weitere Ausübung ihrer Ordensthätigkeit verboten wurde. Obgleich von vornherein feststand, daß es sich bei diesem Verbote um eine einfache Anwendung des bestehenden Jesuitengesetzes handelte, das die Staatsbehörde ohne Pflichtverletzung nicht ignoriren darf, geberdeten sich „Germania" und „Köln. Volksztg.", als ob der schnödeste Gewaltact gegen das ganze katholische Volk verübt worden wäre. Jetzt wird nun bekannt, in wie herausfordernder Art trotz der Warnungen der Staatsbehörden und trotz des Verbotes des Bischofs jenes Auftreten der Jesuiten inscenirt wurde. Der königliche Landrath Graf v. Wedel veröffentlicht nämlich im Inseratentheile des „Lüdinghauser Volksbl." folgende Erklärung:

„Die während meiner längeren Abwesenheit in Folge der Jesuiten-Mission in Lüdinghausen vorgekommenen unliebsamen Vorgänge sind mit Unrecht auf ein zu schroffes Eingreifen der Behörde zurückgeführt worden. Letztere sind nach ihrem Amtsende verpflichtet, dem Gesetze Achtung zu verschaffen, und konnten auch in dem vorliegenden Falle, wo es sich um die Verletzung des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1872 handelte, welches den Mitgliedern verbotener Orden jede Art von Ordensthätigkeit untersagt, um so weniger die Augen schließen, als dem Veranstalter der Mission wiederholt mündlich und schriftlich der Rath und die Warnung ertheilt war, von seinem gesetzwidrigen Vorhaben abzustehen, da große Erregung und erste Conflikte dadurch hervorgerufen werden könnten. Da die wohlgemeinten Rathschläge unberücksichtigt blieben, wurde die Vermittlung der bischöflichen Behörde in Anspruch genommen und diese verfügte noch vor Beginn der Mission die Ausschließung verbotener Orden von derselben. Trotzdem fanden nach Erlaß dieser Verfügung noch zwei Vorträge von Vätern der Gesellschaft Jesu statt, und dann erst wurde plötzlich die ganze Mission eingestellt, deren Segnungen doch mit Hilfe anderer geistlicher Kräfte der Gemeinde ungeschmälert hätten zu Theil werden können. Daß diese unerwartete Unterbrechung, welche nicht mit der fürsorglichen Anordnung der bischöflichen Behörde, sondern nur mit angedrohten Gewaltmaßregeln der weltlichen Obrigkeit begründet worden sein soll, erklärliche Aufregung und entschuldbaren Unwillen hervorrufen mußte, liegt auf der Hand; aber jeder ruhig Denkende wird aus der vorstehenden Darstellung die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß der treu kirchlich gesinnten Gemeinde Lüdinghausen die Verletzung heiliger Gefühle hätte erspart werden können durch Beobachtung der bestehenden Gesetze. Dazu sind aber nicht nur alle Staatsbürger, sondern mehr noch die Behörden verpflichtet, und letztere anzufeinden, weil sie auch unter peinlichen Verhältnissen ihre Schuldigkeit thun, entspricht nicht der Billigkeit und Gerechtigkeit. Wenn nun schließlich auch noch in bedauerlicher Weise das bisher so gute Einvernehmen zwischen Katholiken und Evangelischen durch den Zwischenfall gestört ist, so muß das allein auf die Lügen-Nachricht zurückgeführt werden, letztere hätten eine Denunciation an die königl. Regierung über die Jesuiten-Mission eingereicht. Die Evan-

Feuilleton.

Die am 1. Juli neu eintretenden Abonnenten erhalten auf Wunsch den Anfang des Romans „Rechtsanwalt Lohmann" von unserer Expedition kostenfrei nachgeliefert.

Rechtsanwalt Lohmann.

Roman von Rudolf Jura.

2] Nachdruck verboten.

„Erlauben Sie, gnädige Frau, das Wort „unmöglich" giebt es für mich in dieser Beziehung nicht. Ich kenne als Criminalist nur zwei Sorten von Menschen. Solche, die Verbrecher sind, und solche, die es werden können. Wir Beide, Sie und ich, gehören einstweilen noch zur zweiten Sorte. Aber warum sollte Ihr Mädchen nicht schon in die erste Sorte vorgerückt sein?"

„Nein, nein. Sie haben keine Ahnung, wie lächerlich diese Annahme ist. Und selbst wenn es möglich wäre, daß sie mich bestohlen hätte, so hätte ich die Diebesbeute nothwendiger Weise alsbald entdecken müssen. Ich habe wiederholt ihre Kleider durchsucht und niemals etwas gefunden."

„Nur die Kleider? Sie müssen alle Sachen durchsuchen!"

„Das habe ich gethan."

„Auch heute?"

„Nein. Aber das ist schnell gethan."

Sie ging ins Nebenzimmer, kehrte schon nach wenig Augenblicken zurück und sagte: „Es ist nichts zu finden."

„Sie haben die Durchsuchung sehr rasch beendet", entgegnete ihr der Rechtsanwalt erstaunt.

„Sie hat nur sehr wenig Sachen", antwortete sie ruhig.

„Aber selbst, wenn das Zwanzigmarkstück jetzt nicht mehr bei ihr zu finden ist, so bedeutet das noch keineswegs einen Beweis für ihre Unschuld. Sie ist schon ausgegangen, kann also die Beute vielleicht bereits in Sicherheit gebracht haben zu einem Hehler oder Helfershelfer."

Frau Dr. Römer schüttelte lächelnd den Kopf. Der Rechtsanwalt aber fuhr, von einem Gedanken ergriffen, plötzlich lebhafter fort:

„Sagen Sie, gnädige Frau, hat das Mädchen einen Schatz?"

„Einen Schatz?" fragte die Angeredete erstaunt, und ihre Wangen schienen sich vor Empörung ein wenig zu röthen.

„Nun ja! Einen Liebhaber, einen Bräutigam! Gleichviel, ob Militär oder Civil. Das ist doch nichts, dessen sie sich zu schämen hätte. Das kommt sogar bei den besten Köchinnen vor. Sie hat doch sicher Jemanden, mit dem sie des Sonntags zu Tanze geht."

„Erlauben Sie!" rief die Frau Doctor fast zornig. „Mein Mädchen geht nie zu Tanze, sie hat nur zu arbeiten, und überhaupt keine Zeit zu Vergnügungen. Sie kommt mir nicht aus dem Hause."

„Aber, aber, gnädige Frau! Wie stimmt denn eine derartige Hartherzigkeit zu Ihren sonstigen Gesinnungen?"

„Sie stimmt sehr wohl dazu", antwortete sie und blickte verlegen bei Seite, als wäre ihr vorhin ein Wort zu viel entschlüpft. „Aber es handelt sich ja gar nicht um mein Mädchen, sondern um den Diebstahl."

„Haben Sie mit Ihrem Schwager darüber gesprochen?"

„Mit dem Staatsanwalt? Um Gottes Willen! Der würde die Sache gleich dienstlich nehmen und einen gewaltigen Lärm mit allem amtlichen Apparat in Scene setzen. Auch würde er sich unnöthig ärgern, daß so etwas in seinem eigenen Hause geschehen kann, und diesen Verdruß möchte ich ihm ersparen. Ich wollte die Angelegenheit gern ohne obrigkeitlichen Kraftaufwand unter der Hand durch Scharfsinn und kluge Beobachtung aufgeklärt haben und glaubte, mich da an niemand Geeigneteren wenden zu können, als an Sie, verehrter Freund."

Der Rechtsanwalt verbeugte sich leicht. „Dann dürfen Sie mir es aber auch nicht übel nehmen, wenn ich an meinem vorhin geäußerten Verdacht einstweilen noch festhalte. Ihr unbedingtes Vertrauen zu dem Dienstmädchen ist ja ein menschlich sehr schöner Zug von Ihnen, aber ich halte es doch für geboten, das vielleicht ganz ehrenwerthe Fräulein einmal vorsichtig zu beobachten oder zu verhören. Wo befindet sie sich denn jetzt, und wann ist sie einmal zu sprechen?"

„Vor morgen früh nicht wieder."

„So? Vorhin äußerten Sie doch, sie käme Ihnen überhaupt nicht aus dem Hause?"

„Gleichviel. Sie ist eben jetzt nicht zu sprechen. Aber lassen wir dies unerquickliche Thema einstweilen fallen. Es giebt ja noch andere Sachen, über die man sich ärgern kann. Vielleicht darf ich Sie bitten, mich dann in unsere zweite Speiseanstalt zu begleiten. Ich habe heute einen von mehreren dort speisenden Geschäftsfräuleins unterzeichneten Brief erhalten, nach welchem es den Anschein hat, als ob dort die Kost jetzt an Güte wie an Menge sehr viel zu wünschen übrig lasse. Es thut mir leid, daß wir die Speiseanstalten so bald nach der Gründung dem Frauenverein übergeben haben. Nach Angabe der Briefschreiberinnen hat der Vorstand auf ihre Beschwerde bei ihm gar nicht geantwortet. Es ist nur gut, daß wir uns die Oberaufsicht vorbehalten haben. Wir wollen heute also einmal unvermuthet revidiren, was Fräulein Kurzmüller für Wirthschaft führt. Ich werde die Küche nachsehen und Sie haben die Güte, die Buchführung zu prüfen."

Der Rechtsanwalt erhob sich zustimmend und machte sich mit der Frau Doctor auf den Weg.

„Ich habe von jeher ein Mißtrauen gegen dieses Fräulein Kurzmüller gehabt. Warum bestanden Sie nur so sehr darauf, sie als Leiterin der Speiseanstalt anzustellen?"

„Weil ich mich gewissermaßen in ihrer Schuld fühlte. Sie hatte meinem Manne in seiner Junggesellenzeit jahrelang die Wirthschaft geführt und Haus und Küche immer zu seiner Zufriedenheit besorgt. Durch unsere Heirath wurde sie brodlos, und so war es mir dann eine beruhigende Genugthuung für mein Gewissen, ihr endlich wieder eine angenehme und auskömmliche Stellung bieten zu können."

„Von Ihrer Heirath an bis zur Begründung der Kochschule ist sie also stellungslos gewesen?"

„Freilich!"

„Das spricht nicht sehr zu ihren Gunsten."

„Sie haben nichts wie Mißtrauen im Kopf. Erst beargwöhnen Sie mein Dienstmädchen und jetzt wieder das arme Fräulein Kurzmüller. Das ist nicht hübsch von Ihnen."

„Leider", antwortete der Rechtsanwalt, „und das Schlimmste dabei ist, daß ich vielleicht in beiden Fällen Recht behalte!"

II.

Die Speiseanstalt, der Fräulein Kurzmüller vorstand, wurde fast ausschließlich von Damen besucht. Die wenigen Herren, die dort ihre Mittagsmahlzeit einnahmen, saßen in einem besonderen kleinen Zimmer, und zu ihnen gehörte auch der Kanzleivorsteher Emil Born. Er pflegte später, als die Uebrigen, zu Tisch zu kommen, ob daher meist ganz allein, und so fiel es nicht auf, daß er weit reichlicher und besser speiste, als die übrigen Tischgäste des würdigen Fräulein Kurzmüller.

Diese Dame befand sich bereits in den sogenannten besten Jahren. Aber es war eine unangenehme, verspätete Jugendlichkeit in ihrem Wesen, deren Bedeutung der gewandte Herr Born sehr gut verstand und auszunutzen wußte. Er zeigte sich immer so nett und liebenswürdig, daß es das weichherzige gute Fräulein nicht hätte mit ansehen können, seiner männlichen Eitelkeit dieselben dürftigen Schüsselchen vorzusetzen, wie den Damen in den beiden großen Zimmern. Uebrigens hielt Herr Born sehr wohl auf seine Würde und bezahlte für den Mittagstisch ebenso gewissenhaft seine fünfzig Pfennige, wie die übrigen Kostgänger, obwohl Fräulein Kurzmüller so sparsam wirthschaftete, daß sie, ohne der Casse wehe zu thun, eine ganze Anzahl Freitische hätte gewähren können. Aber Herr Born nahm keine Almosen und zog es vor, bei dem immer gut mit Geld versehenen Fräulein lieber hin und wieder ein Darlehen aufzunehmen, ohne freilich bis jetzt jemals an eine Rückzahlung gedacht zu haben.

Heute hatte ihm Fräulein Kurzmüller nach einer köstlichen Tomatensuppe ein lieblich duftendes Lendenbeefsteak von nicht geringem Umfang hereingebracht, nebst einer Schüssel Bratkartoffeln, einer Schüssel jungem Gemüse und einer Schüssel französischem Compot, und zur Feier des Sonntags hatte sie auch Butter und Käse und eine Flasche Spatenbräu dazu gestellt. Dann war sie in die Damenzimmer hinausgegangen und hatte ihm nach einer halben Stunde den Kaffee zu bringen versprochen.

Daß die Damen mit ihrer Kost bei Weitem nicht so zufrieden waren, wie Herr Born mit der seinigen, hatte schon wiederholt ihr Mißfallen erregt, und heute beschloß sie, dem einmal Ausdruck zu geben. Während sie das dünne Süpplein mit dem nicht zu großen Schöpflöffel austheilte, warf sie einen gebietenden Rundblick über die Tafel, indem sie ihre blauen Kugelaugen beinahe zornig unter den gelben Stirnlöckchen hin und her drehte.

„Meine Damen", begann sie, „Sie erscheinen hier zwar immer recht zahlreich bei mir zu Tisch. Trotzdem habe ich seit einigen Wochen schon öfter bemerkt, daß einige von Ihnen zu denken scheinen, es sei hier für sie nicht gut genug. Vor einiger Zeit zum Beispiel haben Sie, Fräulein Roßak, Sie, Fräulein Köchy, Sie, Fräulein Bremer, und Sie, Fräulein Schulheiß, sich beim Vorstand unseres Frauenvereins über die Kost beschwert. Der Vorstand weiß natürlich viel zu gut, welches Vertrauen er zu mir haben kann, und hat Ihrer sonderbaren Beschwerde weiter keine Rücksicht angedeihen lassen. Gestern aber hat mir die Frau Superintendent gelegentlich eines Besuches Ihren Brief gezeigt, und das veranlaßt mich doch, Sie einmal darüber aufzuklären, welche Stellung Sie hier bei diesem Mittagstisch einnehmen. Ich hoffe, Sie werden sich dann Ihres unpassenden Briefes ein wenig schämen."

Fräulein Kurzmüller machte jetzt eine kleine Kunstpause, um die Wirkung ihrer in mildem, vornehmem Ton gesprochenen Worte etwas zu erhöhen, erreichte aber ihre Absicht nicht. Denn während die übrigen, mit so boshafter Liebenswürdigkeit angeredeten Damen in der That ein wenig verlegen wurden, ergriff Fräulein Roßak, die kleine, schwarzlockige Zuschneiderin aus dem Friedländer'schen Wäschegeschäft, mit zuversichtlicher Keckheit das Wort zu einer Entgegnung.

SLUB
Wir führen Wissen.